

Schriftenreihe

Studien zur Slavistik

Band 40

ISSN 1610-4986

Verlag Dr. Kovač

Anna Weigl / Norbert Nübler /
Kristina Naumann / Miriam Völkel-Bill /
Susanne Grahl / Tomasz Lis (Hrsg.)

Junge Slavistik im Dialog VI

*Beiträge zur
XI. Internationalen Slavistischen Konferenz*

Verlag Dr. Kovač

**Hamburg
2017**

Der Genitiv der Negation im Russischen: Ein konzises semantisches Profil

DIMITRIOS MELETIS, Graz

(dimitrios.meletis@uni-graz.at)

Das in den slawischen sowie baltischen Sprachen auftretende Phänomen des Genitivs der Negation (in Folge GenNeg) stellt die Linguistik seit über einem Jahrhundert vor Herausforderungen unterschiedlicher Art, die bisher noch nicht vollständig gelöst werden konnten. Was bedingt im Kontext der Negation das Auftreten des Genitivs in jenen strukturellen Positionen, in denen eigentlich der Nominativ bzw. der Akkusativ realisiert werden? Zahlreiche Analyseansätze aus verschiedenen Domänen haben versucht, die grundlegenden Eigenschaften des GenNegs sowie die Bedingungen für sein Auftreten aufzudecken. Der vorliegende Beitrag bemüht sich um eine konzise Systematisierung der bisher fruchtbarsten semantischen Erkenntnisse, die anhand der Analyse sprachlicher Beispiele veranschaulicht und gleichzeitig überprüft werden sollen. Anschließend werden in der Conclusio die wichtigsten Punkte zusammengefasst und Desiderata der GenNeg-Forschung gesammelt.

Der Genitiv im Russischen

Trotz seines Auftretens in verschiedenen syntaktischen Kontexten des Russischen kann die prototypische Funktion des Genitivs als Markierung von Komplementen und (nominalen) Modifikatoren gelten, d. h. im Wesentlichen markiert der Genitiv Nominalphrasen (in Folge NPn), die von anderen NPn abhängen (vgl. Van Pethegem/Paykin 2013: 55) – dies wird auch als *adnominal*e Funktion bezeichnet. Hier wiederum ist eine der häufigsten in den Sprachen der Welt vorkommenden Verwendungsweisen der Ausdruck von Possessivverhältnissen, wie in *kniga Maši-GEN* (,Mašas-GEN¹ Buch⁶).

Eine weitere Art des Genitivs, die im Kontext von NPn auftritt, stellt der quantitative Genitiv dar, der von Zahlwörtern wie *dva/dve* (,zwei⁶), *pjat'* (,fünf⁶) sowie anderen Ausdrücken mit quantitativer Bedeutung wie *skol'ko* (,wie viel/e⁶) etc.

¹ Folgende Abkürzungen werden im Text und in Glossierungen verwendet: 3P (3. Person), AKK (Akkusativ), F (Femininum), GEN (Genitiv), IMPERF (imperfektiver Aspekt), M (Maskulinum), N (Neutrum), NEG (Negation, Negationspartikel), NOM (Nominativ), PL (Plural), PRÄT (Präteritum), SG (Singular).

verlangt wird. Zudem ist zu erwähnen, dass zahlreiche Präpositionen im Russischen – etwa *ot* (,von‘), *iz* (,aus‘), *bez* (,ohne‘) – vorwiegend oder ausschließlich den Genitiv verlangen, folglich wird dieser oftmals als lexikalischer Kasus in Präpositionalphrasen (PPn) verwendet.

Der Genitiv der Negation

Während das Auftreten des Genitivs in NPn und PPn des Russischen im Hinblick auf seine Häufigkeit in diesen Positionen in den Sprachen der Welt nicht als exotisch anmutet, gilt dies nicht für den Kontext der Verbalphrase (VP), da der Genitiv vergleichsweise selten die von Verben verlangten Argumente markiert, wobei Objekte noch häufiger im Genitiv stehen als Subjekte (man denke an dt. Verben wie *gedenken*, bspw. *ich gedenke seiner*-GEN). Aus diesem Grund bezeichnet Olga Kagan (2013) jene Genitivarten, die innerhalb der VP auftreten – u.a. den GenNeg –, als nicht-kanonisch.

Abhängig davon, welches Argument eines Verbs im Kontext der Negation mit dem Genitiv markiert wird, wird zwischen dem (a) Subjekt-GenNeg und dem (b) Objekt-GenNeg unterschieden. Ersterer markiert die Subjekte von Sätzen mit intransitiven Prädikaten, bspw. das Personalpronomen der ersten Person im Satz [*Menja*-GEN]_{SUBJEKT} *ne bylo v Pariže* (,Ich war nicht in Paris‘), während Letzterer Objekte transitiver Verben markiert, bspw. in *Anna ne čitala* [*knig*-GEN]_{OBJEKT} (,Anna las keine Bücher‘).

In diesen Positionen treten gewöhnlich andere Kasus auf: in der Subjektposition der Nominativ, in der Objektposition der Akkusativ. Da der Genitiv mit diesen Kasus konkurriert, kommt es – zumindest im Russischen sowie einigen anderen slawischen Sprachen² – zu einer komplexen und dynamischen Kasusalternation, derer sich die GenNeg-Forschung annimmt. Was sind die Faktoren, die die jeweilige Kasuswahl NOM/GEN oder AKK/GEN bedingen?

In der Erforschung des GenNegs sind Aspekte unterschiedlicher linguistischer Ebenen zu berücksichtigen: Unterliegt das Auftreten des GenNegs zunächst gewissen (1) syntaktischen Beschränkungen, was bedeutet, dass er nur in einer beschränkten Anzahl struktureller Positionen auftreten kann (so bspw. nicht

² Im Ukrainischen und im Weißrussischen gestaltet sich das Bild des GenNegs ähnlich wie im modernen Russischen. Im Gegensatz dazu ist der Objekt-GenNeg bspw. im Polnischen grammatikalisiert, d. h. Objekte negierter transitiver Verben müssen obligatorisch mit dem Genitiv markiert werden; der Akkusativ ist in diesem Kontext nicht erlaubt, weshalb es hier demnach auch zu keiner Kasusalternation kommt (vgl. Brown 2006: x).

nach Präpositionen wie *k* (,zu'), die einen anderen Kasus – in diesem Fall den Dativ – verlangen), so sind es vor allem (2) semantische Faktoren, die seine Verwendung bedingen. Analysen auf dieser Ebene gehen davon aus, dass mit den Kasusalternationen NOM/GEN und AKK/GEN (wenn auch subtile) Bedeutungsunterschiede einhergehen.

Es wäre an dieser Stelle jedoch verkürzt, nur diese sprachsystemimmanenten, grammatikalischen Aspekte zu erwähnen, da u. a. auch (3) pragmatische, (4) stilistische und (5) normative Faktoren eine wesentliche Rolle spielen. So ist es beachtenswert, dass der Objekt-GenNeg bis zum 18. Jahrhundert als normativer Standard erachtet wurde und sich der Akkusativ in dieser Position zunächst sehr langsam und erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts schnell und stark etablierte, sodass er sich allmählich zum Defaultkasus für direkte Objekte entwickelte (vgl. Krasovitsky et al. 2011). Dies resultiert in einem diesbezüglich zu beobachtenden Sprachwandel und großer diastratischer Variation: Jüngere SprecherInnen verwenden eher den Akkusativ, ältere tendenziell den Genitiv (vgl. Borschev et al. 2008: 53); dies verleiht dem Genitiv eine teils „altmodische“ Konnotation und er wird einem höheren Register als der neutralere Akkusativ zugeordnet. Aus pragmatischer Sicht gilt er in vielen Kontexten auch als höflichere Alternative. Hier handelt es sich augenscheinlich um äußere Einflüsse, die oft mit der Norm zusammenhängen, teilweise aber auch um idiolektale Präferenzen einzelner SprecherInnen, welche die Kasuswahl bedingen, was bedeutet, dass nicht immer ein Bedeutungsunterschied zwischen NOM/GEN oder AKK/GEN vorliegen muss, sondern dass die individuelle Kasuswahl durch andere, schwer zu verallgemeinernde und systematisierende Faktoren beeinflusst sein kann.

Der vorliegende Beitrag beschränkt sich auf die semantische Ebene, doch sollen die anderen Einflussfaktoren stets im Auge behalten werden.

Das perspektivische Zentrum

Während im 20. Jahrhundert sowohl im angloamerikanischen als auch im russischsprachigen Raum einige in unterschiedlichen Theorien verortete Erklärungsversuche für das Auftreten des GenNegs aufgekommen waren, legte erst die Arbeit der formalen Semantiker Barbara H. Partee und Vladimir Borschev Ende der 1990er Jahre einen Grundstein für eine systematische semantische Erschließung des Themas. In einer Reihe von Publikationen entwickeln sie zunächst den ur-

sprünglich von Leonard Babby (1980) formulierten informationsstrukturellen Erklärungsansatz für den Subjekt-GenNeg in Existenzsätzen³ weiter. In diesem war festgehalten worden, dass NPn, die in den Skopus – d.h. den syntaktischen und/oder semantischen Wirkungsbereich – der Negation fallen, mit dem Genitiv markiert werden, während NPn, die sich außerhalb dieses Skopus befinden, auch in einer Verneinung im Nominativ stehen; auf diese Weise unterscheidet Babby zwischen Existenz- und Deklarativsätzen (s. Tab. 1). Entscheidend ist die Thema-Rhema-Gliederung eines Satzes, da Babby (1980) postuliert, dass das informationsstrukturell definierte Rhema – als ‚neue‘ Information, die in den Diskurs eingeführt wird – aus syntaktischer Sicht gleichzeitig den Skopus der Negation darstellt.

	AFFIRMATIV		NEGIIERT
EXISTENZSATZ	[Skopus von VP NP]	→ NEG	[ne VP NP-GEN]
DEKLARATIVSATZ	NP [Skopus von VP]	→ NEG	NP-NOM [ne VP]

Tab. 1: aus Babby (1980: 72), ins Dt. übersetzt vom Verfasser

Borschev/Partee (2002: 105) zeigen allerdings an einem Beispiel, dass auch das Thema mit dem GenNeg markiert werden kann: *Ja iskal [kefir]_{RHEMA}. [Kefira-GEN]_{THEMA} v magazine ne bylo.* (‚Ich suchte Kefir. Kefir gab es im Geschäft nicht.‘). Hier wurde der infrage stehende Diskursreferent – Kefir – bereits im ersten Satz als Rhema eingeführt, weshalb er in der darauffolgenden Aussage nunmehr das Thema darstellt. Diese Beobachtung veranlasste das Forscherpaar, Babby's Ansatz zu modifizieren. Sie stützen ihr Modell auf die grundlegende Annahme, dass ein typischer (sowohl affirmativer als auch negierter) Existenzsatz wie *V'etom kraju est' lesa* (‚In dieser Region gibt es Wälder‘) über drei wesentliche Elemente verfügt: ein sogenanntes (1) THING als Entität oder Person, deren Existenz bejaht/verneint wird – in diesem Fall *lesa* (‚Wälder‘) –, (2) BE als existenzielles Prädikat (im Russischen unmarkiert *byt'* (‚sein‘), aber auch *est'* (‚es gibt‘) sowie andere, lexikalisch reiche Verben, nachdem sie ein semantic bleaching, d.h. eine Desemantisierung erfahren haben) und – am zentralsten – eine obligatorische (3) LOC (kurz für LOCATION), salopp ausgedrückt ein „Schauplatz“, in dem das THING entweder existiert oder nicht. Dies kann sowohl

³ Existenzsätze stellen spezielle, nicht-kanonische Satzstrukturen dar, die eine Proposition über die Existenz oder Präsenz einer gewissen Entität enthalten.

eine lokale Angabe wie *v étom kraju* (‘in dieser Region‘), aber auch eine temporale Angabe sein. Gleichzeitig muss die LOC nicht explizit geäußert werden, sondern kann auch ungenannt bzw. unspezifiziert bleiben wie etwa im Satz *Ne suščestvuet rusalok-GEN* (‘Es existieren keine Meerjungfrauen‘); im Falle einer impliziten LOC wird diese bspw. als globales *v mire* (‘in/auf der Welt‘) mitverstanden.

Der Kern der Theorie besteht nun darin, dass in Existenzsätzen die zwingend vorhandene LOC das perspektivische Zentrum darstellt, also den Anker- oder Ausgangspunkt, von dem aus eine Situation betrachtet wird. Existenzsätze sind demnach Aussagen über die LOC; die (Nicht-)Existenz des THING wird immer relativ zu dieser interpretiert. Dies erklärt die Grammatikalität des Satzes *Ivana-GEN ne bylo na lekcii* (‘Ivan war nicht in der Vorlesung‘), in dem der GenNeg nicht die Existenz von Ivan negiert, sondern lediglich ausdrückt, dass dieser nicht in der Vorlesung ‚existierte‘, sprich nicht anwesend war. Die Existenzpräsupposition – die Vorannahme, dass ein Referent existiert oder nicht – wird also nur für eine begrenzte Domäne aufgehoben, d.h. relativ, nicht absolut. Dass Ivan nicht anwesend war, ist gewissermaßen eine Eigenschaft der Vorlesung. In der Nominativvariante *Ivan-NOM ne byl na lekcii* als Negation eines Deklarativsatzes fungiert demgegenüber das THING – Ivan – als perspektivisches Zentrum (vgl. Borschev/Partee 2002: 118). In der Diskursituation, in der dieser Satz geäußert wird, stehen eher Ivan sowie sein Tagesablauf im Fokus und nicht eine genauere Beschreibung der Vorlesung. Somit entkoppeln Borschev/Partee das Auftreten des GenNegs von der Thema-Rhema-Gliederung und kommen zum Schluss, dass die Kasusalternation NOM/GEN in Existenzsätzen vielmehr auf einer Entscheidung von SprecherInnen beruht, aus welcher Perspektive sie einen Sachverhalt darstellen wollen.

Elena Padučeva (2013) weist in ihrer umfangreichen Forschung zum GenNeg darauf hin, dass dieser nicht nur die Nicht-Existenz des THING ausdrücken kann, sondern auch dessen Nicht-Präsenz bzw. Abwesenheit im Wahrnehmungsfeld der Person, die eine Aussage tätigt. Im Satz *Ja ne videl Maši-GEN* (‘Ich sah Maša nicht‘) wird durch den GenNeg ausgedrückt, dass der Sprecher Maša nicht sah, weil sie in seinem subjektiven Sicht- oder allgemeiner Wahrnehmungsfeld (zu interpretieren als personalisierte, d.h. an ein wahrnehmendes Subjekt gebundene LOC) nicht existierte; hier bleibt allerdings aufgrund der eigenen Unsicherheit des Sprechers ambig, ob Maša anwesend war und aufgrund einer visuellen Behinderung (bspw. starken Nebels) nicht sichtbar war oder ob sie tatsächlich nicht

anwesend war/in der sprecherabhängigen LOC ‚existierte‘. Demgegenüber ist die Präsenz-/Existenzpräsupposition in der Akkusativalternative *Ja ne videl Mašu-
AKK* nicht aufgehoben. Damit wird nämlich ausgesagt, dass Maša anwesend, aber dennoch (aus einem nicht genannten Grund) nicht sichtbar war.⁴

Die Property-Type-Hypothese

Nach der semantischen Erforschung des Subjekt-GenNegs widmeten sich Borschev/Partee gemeinsam mit anderen namhaften WissenschaftlerInnen dem Objekt-GenNeg, u. a. mit dem Ziel, den kleinsten semantischen Nenner der beiden strukturell unterschiedlichen Phänomene zu erforschen. Basierend auf der Annahme, dass unterschiedliche semantische Typen verschiedene Arten von (syntaktisch definierten) NPn motivieren, formulierten sie schließlich die Property-Type-Hypothese (vgl. Borschev et al. 2008).

Während referenzielle NPn wie Eigennamen (bspw. *Ivan*), andere Bezeichnungen für Individuen und generell Determinatorphrasen (DPn)⁵ dem Typ *e* (für engl. *entity*) angehören, sind Adjektive, Gattungs-/Rollennamen und prädikative NPn, die eine unspezifische und zumeist indefinite Lesart haben und Merkmale und Eigenschaften bezeichnen (deshalb *property type*), dem Typ $\langle e, t \rangle$ ⁶ zuzuordnen,

⁴ Analog ist auch das kontroverse und oft angeführte Beispiel *Bog-NOM ne suščestvuet vs. Boga-GEN ne suščestvuet* („Gott existiert nicht“) zu verstehen, bei dem auch argumentiert werden kann, dass die Kasusmarkierung eine aktive Entscheidung der sprechenden Person widerspiegelt, in deren Wahrnehmungsfeld Gott aufgrund einer gewissen religiösen o. ä. Einstellung entweder existiert oder nicht. Während die Genitivmarkierung ausdrückt, dass es Gott *nicht* gibt, ist die Nominativmarkierung neutraler und könnte bspw. von einer gläubigen Person geäußert werden, die über die Einstellungen einer anderen Person spricht: *Dima uveren, čto bog-NOM ne suščestvuet* („Dima ist überzeugt, dass Gott nicht existiert“). Die Nominativmarkierung drückt hier dennoch aus, dass der Sprecher/die Sprecherin im Gegensatz zu Dima – dessen Überzeugung den Inhalt dieses Satzes bildet – an die Existenz Gottes glaubt oder zumindest die Möglichkeit seiner Existenz nicht verneint.

⁵ Determinatorphrasen haben als Kopf einen Determinator, zu denen im Deutschen bspw. Artikel, Demonstrativpronomina sowie andere Pronomina zählen (vgl. Philippi/Tewes 2010: 296). Im Russischen ist das Festmachen von DPn und der Kategorie Definitheit generell aufgrund des Fehlens von Artikeln nicht unproblematisch.

⁶ $\langle e, t \rangle$ ist zu lesen als Funktion von Entitäten in Wahrheitswerte. Während *e* die Kategorie Entität bezeichnet, steht *t* für Ausdrücke der Kategorie Satz, die einen Wahrheitswert (= *truth value*) besitzen. Während der Eigenname *Ivan* von Typ *e* ist, ist das Rollennomen *Sänger* von Typ $\langle e, t \rangle$ und denotiert eine Eigenschaft – die Eigenschaft, (beruflich, professionell) zu singen. Die NP *Sänger* verfügt somit über einen Wahrheitswert, der ermittelt werden kann, indem entschieden wird, ob die Eigenschaft *singt* auf das bezeichnete Individuum zutrifft oder nicht (vgl. Zifonun et al. 1997: 962ff.).

der in der bisherigen Literatur bereits als Grundtyp von Subjekten in Existenzsätzen (also auch dem Subjekt-GenNeg) und Objekten intensionaler Verben (die im Russischen u. a. mit dem Genitiv markiert werden, s. u.) angenommen wurde. Im Rahmen der Kasusalternation NOM/GEN oder AKK/GEN sind sowohl der Nominativ als auch der Akkusativ von Typ e, während der Genitiv als Typ <e,t> zu lesen ist.

In Verbindung mit der negierten Form des Verbs *ljubit'* ('lieben') empfinden einige SprecherInnen des Russischen den Genitiv als Objektkasus stark markiert (einige meinen sogar, er sei ungrammatisch, vgl. Meletis 2017), wenn das Objekt auf einen Menschen referiert⁷ wie in folgendem Beispiel aus Borschev et al. (2008: 51): *Ja ne ljublju [étoj ženščiny]-GEN* ('Ich liebe diese Frau nicht'). Bei *éta ženščina* ('diese Frau') handelt es sich um eine DP, die ein konkretes Individuum bezeichnet und somit vom semantischen Typ e ist.

Demgegenüber ist eine Genitivmarkierung laut den AutorInnen (und einigen von ihnen befragten InformantInnen) im Satz *Ja ne ljublju [étoj pevicy]-GEN* ('Ich liebe diese Sängerin nicht ≈ Ich mag ihren Gesang nicht') nicht nur möglich, sondern auch unmarkiert. Das Rollennomen *pevica* ('Sängerin') begünstigt eine Lesart, in der nicht *diese (konkrete) Sängerin* als spezifisches Individuum im Fokus der Aussage steht, sondern eine (oder mehrere) ihrer Eigenschaften, so am ehesten die Eigenschaft *singt* (s. Fußnote 6); das Missfallen der sprechenden Person bezieht sich in diesem Fall also auf den Gesang, nicht die Sängerin an sich. Trotz des Demonstrativpronomens *éta* ist die NP *éta pevica* ('diese Sängerin') also von Typ <e,t> und nicht etwa von Typ e, da es hier zu einer sogenannten Typverschiebung (*type shifting*) kommt.

Es wurden einige Arten der Typverschiebung beschrieben, die jeweils mit einer mehr oder weniger subtilen Bedeutungsänderung einhergehen (s. Borschev et al. 2008: 62f.); als ihre grundlegende Gemeinsamkeit kann die resultierende geringe Individuation⁸ der mit dem Genitiv markierten NP gelten, die eben oft mit semantischen Parametern wie Unspezifizität und Indefinitheit korreliert.

⁷ Vgl. Borschev et al. (2008: 51): „Some speakers but not all consider GenNeg somehow ‚bad‘ for human objects of *ljubit'* (suggesting ‚depersonalization‘, insulting).“

⁸ Vgl. Timberlake (1975: 124): „[...] the individuation of the participant [...], the degree to which the participant is characterized as a distinct entity or individual in the narrated event. In general, there is an inverse relationship between individuation and the genitive of negation: the more a participant is individuated, the less likely it is to be in the genitive of negation, and vice versa.“

Der irrealer Genitiv: Die Gemeinsamkeiten von GenNeg und GenInt

Die Beschreibung des von Kagan (2013) so benannten irrealen Genitivs führt die beiden wesentlichen Kernpunkte der bisher genannten Ansätze zusammen und nennt neben einer (1) absolut oder relativ aufgehobenen Existenz- bzw. Präsenzpräsupposition des Referenten einer NP auch deren (2) Zugehörigkeit zum semantischen Typ $\langle e, t \rangle$ als ausschlaggebende Momente für die GenNeg-Zuweisung. Innovativ ist Kagans Arbeit in der Hinsicht, dass sie diese Eigenschaften auch für den Genitiv bei Objekten intensionaler Verben (kurz GenInt) annimmt, zu denen sowohl im Deutschen als auch im Russischen Verben wie *ždat'* (,warten') oder *iskat'* (,suchen') gehören.⁹ Dies wird bei einem Vergleich von semantischen Eigenschaften der gleichlautenden Genitiv-NPn im Objekt-GenNeg-Satz *Lena ne polučila otveta-GEN* (,Lena hat keine Antwort erhalten') und im GenInt-Satz *Lena ždët otveta-GEN* (,Lena wartet auf eine Antwort') deutlich, denn hier zeigt sich, dass auch der GenInt über die oben genannten semantischen Grundcharakteristika verfügt.

Der syntaktische Ursprung der Zuweisung dieser nicht-kanonischen Genitivarten sowie die daraus resultierenden semantischen Gemeinsamkeiten sind nach wie vor eine viel beforschte Fragestellung (vgl. Harves 2013).

Probleme, offene Fragen: Eine qualitative Analyse

In einer Übersichtsarbeit zum GenNeg (Meletis 2017) werden einige jener sprachlichen Beispiele, die in der einschlägigen GenNeg-Literatur oftmals zur Veranschaulichung zitiert und deshalb sogar als „common property“ (Partee et al. 2012: 1) bezeichnet wurden, kritisch diskutiert und aufgearbeitet. Ziel ist es, die oben genannten sowie weitere in der Forschung vorgeschlagene Theorien qualitativ zu überprüfen und gleichzeitig die Konstruiert- und Isoliertheit der darin zur

⁹ In einem Satz mit einem extensionalen Prädikat – in einem sogenannten direkten oder transparenten Kontext – können die enthaltenen Ausdrücke durch andere Ausdrücke ausgetauscht werden, die dieselbe Denotation besitzen, ohne dass sich der Wahrheitswert des Satzes verändert. Die extensionale Lesart des Satzes *Mary is looking for a professor who teaches Greek* mit dem Suchverb *to look for* bedeutet, dass Mary einen spezifischen Professor sucht (bspw. *Prof. Smith*), auf den das Attribut *unterrichtet Griechisch* zutrifft. Die intensionale Interpretation – hier spricht man von indirekten oder opaken Kontexten – würde hingegen bedeuten, dass Mary irgendeinen, d. h. keinen bestimmten Professor sucht, der Griechisch unterrichtet (vgl. Partee 2008: 292). Entscheidend ist, dass Mary in der intensionalen Lesart zwar nach einem Griechisch unterrichtenden Individuum sucht, aber nicht weiß, ob ein solches existiert (= aufgehobene Existenzpräsupposition), was schließlich die Genitivmarkierung (GenInt) ermöglicht.

Veranschaulichung theoretischer Standpunkte instrumentalisierten Sprachbeispiele kritisch zu betrachten, wobei die größte Problematik im Fehlen von realen situativ-pragmatischen und linguistischen Kontexten besteht, in denen Aussagen bzw. Sätze dieser Art produziert werden könnten und Sinn ergeben. Außerdem werden im Rahmen der Untersuchung analoge Strukturen im russischen Nationalkorpus (www.ruscorpora.ru, in Folge RNK) gesucht, um das Vorhandensein solcher Konstruktionen in der sprachlichen Realität zu überprüfen; zusätzlich werden Grammatikalitätsurteile (einer zu diesem Zeitpunkt noch geringen Anzahl) russischer L1-SprecherInnen herangezogen.

Im Folgenden sollen exemplarisch zwei Beispiele besprochen werden, in denen sich das semantische Profil des GenNegs sowie die Grundannahmen der vorgestellten Theorien besonders deutlich zeigen.

- | | | | |
|-----|-----|-----------------------|-------------------|
| (1) | Ne | bega-lo | tarakan-ov. |
| | NEG | laufen-3P.SG.IMPERF.N | Kakerlak.M-GEN.PL |
| | | BE | THING |
- „Es liefen keine Kakerlaken herum.“ (Partee et al. 2012: 13)

Bei diesem Satz handelt es sich um einen Existenzsatz, in dem die lexikalische und agentivische Natur des Prädikats *begat'* (‘laufen‘) eine Besonderheit darstellt; dieses erfährt insofern eine Desemantisierung, als das Herumlaufen nicht als Handlung eines aktiven Subjekts betrachtet wird, sondern als typischer „Zustand“ der Kakerlaken, sodass Partee et al. (2012: 13) sogar folgende philosophisch anmutende Gleichung postulieren: „[F]or cockroaches in a human place of abode, ‘to be is to run around’.“

Satz (1) stellt eine leicht adaptierte Version einer Passage aus einer Erzählung Ivan Turgenjews dar (*Chor i Kalinyč*, 1846–47), in der ein Wohnort näher beschrieben wird. Im perspektivischen Zentrum stehen also nicht die herumlaufenden (= BE) Kakerlaken (= THING), sondern vielmehr der Ort, an dem sie sich befinden und der genauer beschrieben wird, d.h. die LOC, die in diesem hier isoliert präsentierten Beispiel zwar implizit bleibt, in seiner Originalquelle jedoch aus dem unmittelbaren Kontext hervorgeht.

Im RNK konnten zu diesem laut InformantInnen sehr markierten Beispiel (vgl. Meletis 2017) keine analogen sprachlichen Strukturen gefunden werden. Dies verdeutlicht die Problematik, dass im Rahmen der Formulierung verschiedener GenNeg-Theorien oftmals Sprachbeispiele herangezogen werden, die zwar die

Gültigkeit theoretischer Annahmen demonstrieren, gleichzeitig aber nicht dem realen Sprachgebrauch entstammen.

- (2) Anna ne čita-la knig.
 Anna NEG lesen-3P.SG.PRÄT.IMPERF Buch.F.GEN.PL
 ‚Anna las keine Bücher. (≠ Anna las die Bücher nicht).‘

In diesem Beispiel bedingt die GenNeg-Markierung – wie durch die deutsche Übersetzung verdeutlicht wird – die Zugehörigkeit zum semantischen Typ <e,t> und somit die unspezifische Lesart der NP *knig* (‚Bücher‘); gemeint sind also keine konkreten Bücher, sondern generell Exemplare der Gattung „Buch“. Der Skopus der Negation bedingt in diesem Fall, dass nicht die Handlung an sich – das Lesen – sondern lediglich das Objekt verneint wird. Eine Paraphrase der Aussage als Existenzsatz offenbart dies: *Net knig-GEN (v mire), kotorye Anna čitala* (‚Es gibt keine Bücher (auf dieser Welt), welche Anna gelesen hat‘); in dieser Subjekt-GenNeg-Paraphrase wird die Existenz von Büchern verneint, die die Eigenschaft besitzen, von Anna gelesen worden zu sein.

Satz (2) wurde von vier befragten LI-SprecherInnen als grammatisch beurteilt, wobei angemerkt wurde, dass er altmodisch wirkt. Hier stellt sich im Hinblick auf die Tatsache, dass auch der Akkusativ die vom Genitiv vermittelte unspezifische Lesart ausdrücken könnte, die Frage, bis zu welchem Grad der durch die Kasualternation AKK/GEN bedingte Bedeutungsunterschied im Rahmen von Sprachwandelprozessen bereits neutralisiert wurde.

Bei einer Suche nach der Struktur *ne + {čitat’}*¹⁰ + *Nomen im Genitiv* im RNK wurden über 1400 Treffer gefunden, teilweise auch mit spezifischer Lesart der jeweiligen GenNeg-NP. Ein problematisches Beispiel stellt der Satz *Vitalij, razve vy nikogda ne čitali [Vojny i Mira’]-GEN ?* (‚Vitalij, haben Sie wirklich nie ‚Krieg und Frieden‘ gelesen?‘) dar: Hier wird der Titel eines real existierenden literarischen Werkes (also eine DP) mit dem GenNeg markiert. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass der durch das Adverb *razve* (‚wirklich‘) zum Ausdruck gebrachte Unglaube der sprechenden Person eine partitive Lesart der Genitiv-NP bedingt: In dem Fall schwingt in der Frage mit, ob Vitalij nicht einmal *einen Teil* des Werks

¹⁰ Die geschwungenen Klammern bedeuten, dass keine bestimmte morphologische Form des Lexems *čitat’* (‚lesen‘) gesucht wurde; vielmehr wurden alle möglichen Abwandlungen (hinsichtlich Tempus, Person etc.) in der Suche berücksichtigt.

gelesen hat. Entscheidend für die Genitivzuweisung wäre also nicht die Negation, sondern die Partitivität der NP.¹¹

Anhand der teils nicht unproblematischen Beispielsätze (1) und (2) konnte gezeigt werden, dass die vorgestellten semantischen Theorien zum GenNeg nicht uneingeschränkt greifen. Ihre Erklärungskraft ist nicht erschöpfend, wie der notwendige Rückgriff auf das Konzept der Partitivität für das obige Beispiel aus dem RNK beweist. Aus diesem Grund wäre in diesem Zusammenhang eine kritische Analyse von jenen Beispielen hochrelevant, für die das Auftreten des GenNegs mithilfe der hier vorgestellten theoretischen Ansätze nicht hinreichend erklärt werden kann; gleichzeitig müssen die Beispiele selbst dahingehend überprüft werden, ob sie von L1-SprecherInnen des Russischen als grammatisch beurteilt werden und ob (bzw. wie häufig) sie im modernen russischen Sprachgebrauch auftreten. Eine Untersuchung dieser Art wird anderenorts detailliert durchgeführt (Meletis 2017).

Fazit und Ausblick

Als kleinster semantischer Nenner der beiden GenNeg-Arten können folgende Eigenschaften gelten:

- (1) Die Existenz-/Präsenzpräsupposition wird absolut oder relativ (zu einem lokalen, temporalen, modalen etc. Anker) aufgehoben.
- (2) Die jeweilige mit dem GenNeg markierte NP ist vom semantischen Typ $\langle e, t \rangle$, was die unspezifische und in vielen (aber nicht ausnahmslos allen) Fällen indefinite Lesart bedingt.

Desiderata bzw. notwendige Schritte für die zukünftige GenNeg-Forschung sind einerseits die syntaktische Überprüfung und Integration dieser semantischen Erkenntnisse: Inwiefern lassen sich die strukturell unterschiedlichen Subjekt-GenNeg, Objekt-GenNeg und GenInt verbinden (in dieser Frage gibt es bereits einige Vorschläge, von denen sich jedoch keiner bisher durchsetzen konnte, vgl. Harves 2013). Zudem ist eine größere Korpusanalyse mit aktuellen Daten aus unterschiedlichen Textsorten (d.h. auch normfremderen als den vorwiegend im RNK vorhandenen) sowie eine Befragung einer wesentlich größeren Anzahl von L1-SprecherInnen notwendig, bei der die Variation hinsichtlich einiger soziolinguistischer Faktoren (ganz zentral ist hier das Alter) berücksichtigt wird.

¹¹ Der partitive Genitiv (auch GenPart) stellt neben dem GenNeg und dem GenInt die dritte nicht-kanonische Genitivart dar (vgl. Kagan 2013: 3ff.; Meletis 2017).

Literaturverzeichnis

- Babby, L. (1980): *Existential Sentences and Negation in Russian*. Ann Arbor.
- Borschev, V. / Partee, B. (2002): „The Russian genitive of negation: Theme-rheme structure or perspective structure?“. In: *Journal of Slavic Linguistics* (10), S. 105–144.
- Borschev, V. [et al.] (2008): „Russian genitives, non-referentiality, and the property-type-hypothesis“. In: Antonenko / Bailyn / Bethin (Hrsg.): *Formal Approaches to Slavic Linguistics: The Stony Brook Meeting*. Ann Arbor, S. 48–67.
- Brown, S. (2006): „Negation in Slavic“. In: Brown / Przepiórkowski (Hrsg.): *Negation in Slavic*. Bloomington, S. iii–xvi.
- Harves S. (2013): „The Genitive of Negation in Russian“. In: *Language and Linguistics Compass* (7/12), S. 647–662.
- Kagan, O. (2013): *Semantics of Genitive Objects in Russian: A Study of Genitive of Negation and Intensional Genitive Case*. Dordrecht.
- Kirschbaum, E.-G. (2008): *Grammatik der russischen Sprache*. Berlin.
- Krasovitsky, A. [et al.] (2011): „Changing semantic factors in case selection: Russian evidence from the last two centuries“. In: *Morphology* (21), S. 573–592.
- Meletis, D. (2017): *Sein oder des Nichtseins: Die Semantik des Genitivs der Negation im Russischen*. Hamburg.
- Padučeva, E. (2013): *Russkoe otricatel'noe predloženie*. Moskau.
- Partee, B. (2008): „Negation, intensionality, and aspect: Interaction with NP semantics“. In: Rothstein (Hrsg.): *Theoretical and Crosslinguistic Approaches to the Semantics of Aspect*. Amsterdam, S. 291–317.
- Partee, B. [et al.] (2012): „The role of verb semantics in genitive alternations: Genitive of Negation and Genitive of Intensionality“. In: *Oslo Studies in Language* (4/1), S. 1–29.
- Philippi, J. / Tewes, M. (2010): *Basiswissen Generative Grammatik*. Göttingen.
- Timberlake, A. (1975): „Hierarchies in the Genitive of Negation“. In: *Slavic and East European Journal* (19), S. 123–138.
- Van Pethegem, M. / Paykin, K. (2013): „The Russian genitive within the NP and the VP“. In: Carlier / Verstraete (Hrsg.): *The Genitive*. Amsterdam, S. 55–104.
- Zifonun, G. [et al.] (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin.